

Jugend in Wohngruppen und Pflegefamilien – Alltagsleben, Beteiligung & Leaving Care

Wolfgang Schröer, Severine Thomas

Im März 2021 fand die Abschlusstagung des Zukunftsforums Heimerziehung statt und im Mai 2021 hat das Dialogforum Pflegekinderhilfe nach mehrjähriger Arbeit auf einer Veranstaltung seine Ergebnisse präsentiert. In beiden vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten Initiativen haben u.a. Erziehungshilfefachverbände, die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ), der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge, Kommunal-, Länder- und Bundesvertreter*innen, Wissenschaftler*innen, weitere Verbände und Selbstvertretungen der jungen Menschen zusammen, moderiert durch die Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH), über die Zukunft von stationären Erziehungshilfen und Pflegefamilien diskutiert und umfassende Reformvorschläge erarbeitet, die bereits in die aktuelle Reform der Kinder- und Jugendhilfegesetzgebung eingeflossen sind. Deutlich wird, dass ein Reformbedarf und die Notwendigkeit einer inklusiven Öffnung in diesen Feldern gesehen wird und dass gegenwärtig Sortierungsarbeit geleistet werden muss, um zukünftige Entwicklungen aufzeigen zu können.

International existiert zudem seit einigen Jahren eine deutliche Skepsis gegenüber Formen institutionalisierter Unterbringung von jungen Menschen, die sich z.B. in der sog. Stockholm Declaration (*Stockholm Conference on Children and Residential Care* 2003) ausdrückt, in der für familienbezogene Settings plädiert wird und andere institutionalisierte Formen nur als „letzte“ Möglichkeit für junge Menschen angesehen werden, soweit keine weiteren Alternativen bestehen. Die Entwicklung in Deutschland passt nicht in dieses Bild: Hier haben sich auch die Formen institutionalisierter Unterbringung ausdifferenziert und fest im Angebotsgefüge etabliert. Gleichzeitig finden sich auch neue Formen von Pflegefamilien-Settings und es entstehen neue soziale Infrastrukturen für Pflegefamilien.

Insgesamt wird entsprechend offen diskutiert, wie zukünftig inklusive pädagogische Vollzeitarrangements in der Kinder- und Jugendhilfe gestaltet werden sollen. Dabei ist der Begriff ‚pädagogisches Vollzeitarrangement‘ nur eine Hilfskonstruktion, denn zunehmend wird ebenfalls angemerkt, dass die überkommenen Begriffe „Heimerziehung“ und „Pflegekinderhilfe“ von den jungen Menschen und in der Fachöffentlichkeit zurückgewiesen werden, da sie nicht zuletzt von den jungen Menschen selbst als stigmatisierend empfunden werden und auch historisch belastet sind. Neue Begriffe, die allgemein akzeptiert werden, sind aber noch nicht gefunden und werden wohl erst im weiteren Prozess entstehen.

In diesem Prozess der Selbstvergewisserung und Neuausrichtung sind Vertreter*innen aus der Kinder- und Jugendhilfeforschung immer wieder angefragt worden, welchen Beitrag die Wissenschaft zu leisten vermag. Herausgestellt wurde, dass zwar eine umfassende Forschung zur „Heimerziehung“ und „Vollzeitpflege“ vorliege, diese aber weitgehend verstreut sei und wenig Systematisierungen sowie Sekundäranalysen zumindest für die deutschsprachige Forschung auszumachen seien. Zudem fehle es weiterhin an Verlaufsstudien, an Forschungen zu inklusiven Settings und nicht zuletzt an einer Dateninfrastruktur (*Pluto/Schraper/Schröder* 2020). Was bisher in diesem Kontext kaum thematisiert wurde, ist das Verhältnis von Jugend- und Erziehungshilfeforschung. Es wird entsprechend kaum gefragt, wie Jugend ermöglicht wird und welche organisationalen Bedingungen des Jugendalltags in den Hilfen zur Erziehung gestaltet werden.

In dem vorliegenden Heft wurden darum Wissenschaftler*innen eingeladen, um aus der Perspektive von Alltagspraktiken, mit einem adressat*innenorientierten Blickwinkel oder mit Fokus auf organisationale Bedingungen des Jugendalters in pädagogischen Vollzeitarrangements Forschungsergebnisse darzulegen, die einen weiteren Einblick in die Jugend der Erziehungshilfen geben. Grundsätzlich fällt auf, dass in diesem Zusammenhang in Deutschland vor allem qualitative Studie vorliegen, die sich insbesondere auf Prozesse des Care Leavings aus stationären Einrichtungen und Pflegefamilien beziehen sowie auf Partizipationsmöglichkeiten in den Organisationen und den Alltag in Wohngruppen fokussieren. In diesem Heft wurden zudem explizit auch Wissenschaftler*innen angesprochen, die mit quantitativen Datensätzen arbeiten.

So stellen *Agnetha Bartels* und *Alia Herz-Jakoby* Ergebnisse aus einem DFG-Projekt vor, in dem sie Essenpraktiken von jungen Menschen in stationären Erziehungshilfen mit einem partizipativen Forschungsdesign analysieren. In dem Beitrag wird dargelegt, wie Zugehörigkeiten über Essenspraktiken hergestellt und jungen Menschen autonome Positionierungen über diese ermöglicht werden. Essen wird dabei als Alltagspraktik des Jugendalters begriffen, mit der sich Zugehörigkeiten und Individualitäten gestalten lassen.

Liane Pluto geht daraufhin der Frage nach, ob sich die Beteiligungsmöglichkeiten für junge Menschen in stationären Hilfen zur Erziehung in den vergangenen Jahren verändert oder gar verbessert haben. Sie analysiert Daten aus dem DJI-Projekt „Jugendhilfe im Wandel“, in dem Träger der Kinder- und Jugendhilfe regelmäßig befragt werden. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass zwar etwas mehr Gelegenheitsstrukturen für junge Menschen zur Beteiligung geschaffen wurden, aber von einer durchgängigen und manifesten Verankerung in den organisationalen Strukturen letztlich nicht gesprochen werden könne. Zudem würden Beteiligungsmöglichkeiten durch sie überlagernde Logiken – wie z.B. therapeutische Ausrichtungen der Einrichtungen – blockiert.

In dem ersten von drei Beiträgen in diesem Heft, die auf den Prozess des Leaving Care fokussieren, untersucht *Carolin Ehlke* Hilfe- und Unterstützungsstrukturen im Übergang aus der Pflegefamilie. Sie hat junge Erwachsene interviewt, die diese Übergänge erlebt haben. Bisher liegen nur wenige Studie vor, die in Deutschland explizit die Unterstützungsstrukturen nach der Vollzeitpflege betrachten. *Carolin Ehlke* will den heuristischen Zugang des „doing family“ um ein „doing relationship“ erweitert wissen, damit alle bedeutsamen Unterstützungsbeziehungen im Alltag junger Erwachsener rekonstruiert werden können.

Gastfamilien waren lange Zeit eine Form von Pflegefamilien, in denen gerade Jugendliche u.a. mit psychischen Erkrankungen, z.B. nach einem Klinikaufenthalt, leben, die einerseits weiterhin eine Begleitung außerhalb der Familie in Anspruch nehmen und

andererseits einen strukturierten familialen Alltag erfahren wollen. Seit einigen Jahren leben in Gastfamilien ebenfalls junge Menschen mit Fluchtgeschichte, die hier einen Ort finden sollen, um sich im Alltag in Deutschland verorten zu können. *Anna Lips* und *Johanna Gesang* fragen in ihrem Beitrag nach den Erfahrungen junger Menschen mit Fluchtgeschichte in Gastfamilien und richten ihren Blick insbesondere auf den Prozess der sog. „Verselbständigung“. Sie zeigen, dass die jungen Menschen hier viele praktisch-funktionale Unterstützungsressourcen erhalten, allerdings die besonderen Herausforderungen der transnationalen Sozialisation nur bedingt gemeinsam bearbeitet werden.

Benjamin Strahl, *Adrian van Breda* und *Varda Mann-Feder* berichten über Ergebnisse aus einer der wenigen internationalen Vergleichsstudien in der Forschung zu Prozessen des Leaving Care. Grundlage des Beitrages ist eine Befragung von Expert*innen in 36 Ländern zu gesetzlichen und sozialen Rahmenbedingungen des Übergangs ins Erwachsenenalter. In dem Beitrag wird einerseits die transnationale Dimension dieser jugendpolitischen Herausforderung offensichtlich. Andererseits zeigen die Ergebnisse das Spannungsverhältnis zwischen gesetzlichen Vorgaben und vorhandenen Unterstützungsangeboten auf. Nicht zuletzt verweisen die Autor*innen auf die große Bedeutung, die Selbstvertretungen von jungen Menschen zugewiesen wird.

Zusammengenommen zeichnen die Beiträge ein ambivalentes Bild des Jugendalltages und der organisationalen Rahmenbedingungen von Jugend in den Hilfen zur Erziehung. Zwar betonen alle Beiträge den normativen Anspruch einer Ermöglichung von autonomer Lebensführung junger Menschen, allerdings zeigen die organisationalen, praktischen und gesetzlichen Herstellungspraxen von Jugend in den Hilfen zur Erziehung vielfältige Begrenzungen im Alltag auf. Im Zukunftsforum Heimerziehung wurde betont, dass die „Heimerziehung“ die Grundrechte und sozialen Rechte junger Menschen diskriminierungsfrei zu verwirklichen habe. „Das heißt, um es pointiert am Beispiel der ‚Beteiligung‘ zu betrachten: Beteiligung junger Menschen in der ‚Heimerziehung‘ muss sich nicht pädagogisch begründen lassen oder produktiv für die Organisationsentwicklung oder die Verfahren sein. Beteiligung ist das unhintergehbare Recht der jungen Menschen“ (*Zukunftsforum Heimerziehung* 2021, S. 18). Folgt man den Untersuchungsergebnissen der hier vorgelegten Beiträge, dann sind Ansatzpunkte für eine rechtebasierte Entwicklung durchaus zu erkennen, von einer entsprechend durchgehend erfahrbaren Praxis kann aber noch nicht gesprochen werden.

Literatur

- Pluto, L./Schrappner, C./Schröer, W.* (2020): Was bewegt die Forschung zur Heimerziehung. – Frankfurt a.M.
- Stockholm Conference on Children and Residential Care* (2003): Stockholm Declaration on Children and Residential Care. Online verfügbar unter: <https://bettercarenetwork.org/sites/default/files/attachments/Stockholm%20Declaration%20on%20Children%20and%20Residential%20Care.pdf>, Stand: 19.02.2021.
- Zukunftsforum Heimerziehung* (2021): Zukunftsimpulse für die „Heimerziehung“. Eine nachhaltige Infrastruktur mit jungen Menschen gestalten. – Frankfurt a.M.